



## Johannes Langhoff

10. April 2011

Die Frau sagt zu ihm: Herr, ich sehe, du bist ein Prophet. Unsere Väter haben auf diesem Berg gebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man beten soll. Jesus sagt zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem zum Vater beten werdet. Ihr betet zu dem, was ihr nicht kennt; wir beten zu dem, was wir kennen - denn das Heil kommt von den Juden. Aber die Stunde kommt, und sie ist jetzt da, in der die wahren Beter in Geist und Wahrheit zum Vater beten werden, denn auch der Vater sucht solche, die auf diese Weise zu ihm beten. Gott ist Geist, und die zu ihm beten, müssen in Geist und Wahrheit beten. Joh.4,19-24

Liebe Gemeinde!

Eine heikle Geschichte mit ziemlich heiklen Zitaten. Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit, Konfessionalismus, Vorurteile stellen den Konfliktstoff. Die Instrumente, mit denen Menschen und Menschengruppen einander das Leben schwer machen. Wir haben es vorhin mit den Kindern angespielt. Von außen betrachtet sind die Auseinandersetzungen und die Streitgründe nichtig, lächerlich oder schlicht unverständlich. Das ist auch keine Sache des Geistes, sondern - wie es so schön heißt - des Bauches. Das ist so ein Gefühl und nicht einmal das. Eine Befindlichkeit. Das Andere, das stört, weil es mich verunsichert, weil es mein mühsam aufgebautes Selbstverständnis, meine schwer erarbeitete Rolle und mein leicht zerbrechliches Image in Frage stellt.

Johannes spielt in dieser Geschichte regelrecht mit der Welt der Vorurteile. Die

scheinbare Sicherheit des Urteils und der Meinung, die in ihrer Vereinfachung und Unerbittlichkeit den Vorurteilen anhaftet, zerbröselt der Evangelist genüsslichst. Jesus habe die Gegend verlassen, weil es hieße, er taufe mehr als Johannes. Und der Evangelist hängt an, er taufe ja überhaupt nicht. Jesus bittet die Frau, um einen Schluck zu trinken. Und der Evangelist ergänzt, die Jünger seien in die Stadt gegangen, um etwas zu essen zu kaufen. Das ist der Frau egal. Sie wundert sich aus anderem Grund: *Wie kannst du, ein Jude, von mir, einer Samaritanerin, zu trinken verlangen?* Und wieder treibt der Evangelist die Geschichte voran: *Juden verkehren nämlich nicht mit Samaritanern. (v.9) Außerdem, wenn du wüsstest, wer hier vor dir sitzt, würdest du mich bitten.* Jesus redet wie ein Theologieprofessor, ein Rabbi halt. Die Frau wird realistisch und fragt nach dem Schöpfgerät. Sie reden aneinander vorbei. Dann kommt auch noch Hellseherei ins Spiel. Er spielt mit ihr. *„Hol deinen Mann.“ „Ich habe keinen.“ „Du hast recht, dass du sagst: Einen Mann habe ich nicht. Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.“* (v.16-18) Das überzeugt die Frau, dass sie es hier mit einem wunderlichen Mann zu tun hat, so wie der mit ihr redet: *„Herr, ich sehe, du bist ein Prophet.“* Das heißt, ein Seher, ein Hellseher. Auch eine Rolle für Jesus, die dann gleich das ganze Dorf herbei lockt und sich alles zu ihm drängt.

In dieser verspielten, kafkaesken Geschichte, ein Kabarettstück, eine Parodie oder ein Sketch auf die Welt der Vorurteile, fällt ein folgenschwerer Satz. Ein Nebensatz, der nachfolgenden Generation schwer aufgestoßen ist und bis heute für viele unannehmbar. Da hört sich der Spaß auf. *Denn das Heil kommt von den Juden.* Na so geht es nun aber nicht. Das passt nicht in das Johannesevangelium. Genießt doch der vierte Evangelist höchste Autorität unter Antisemiten und Antijudaisten. Allein schon die durchgängig verallgemeinernde Sprache von „den Juden“ macht Johannes verdächtig. Über die Jahrhunderte und Jahrtausende ist dieses Evangelium die Leitschrift für die Verfolgung der Juden als Christusmörder. Bitte, wer hat diesen Satz da hineingeschmuggelt?

Der berühmteste Neutestamentler des 20. Jahrhunderts, dessen Erbe und Nachwirkung bis heute regelmäßig auf internationalen Fachkongressen gepflegt wird, hat

ein vernichtendes Urteil über diesen Satz - *das Heil kommt von den Juden* - gesprochen. Aufgeschrieben in seinem Kritisch-exegetischen Kommentar über das Neue Testament, Das Evangelium des Johannes, Göttingen 1941 und in allen unveränderten Nachdrucken in den folgenden Jahrzehnten. Allerdings nur in einer Fußnote. Im Haupttext wird der Vers gleich ganz übergangen. Denn, so die Randbemerkung: „V 22 ist ganz oder teilweise eine Glosse der Redaktion. Das **οτι η σωτηρια εκ των Ιουδαιων εστιν** ist bei Joh unmöglich nicht nur angesichts 8,41ff.; schon 111 zeigte, daß der Evglst die Juden nicht als das Eigentums- und Heilsvolk ansieht...Und es ist trotz 49 schwer verständlich, daß der joh. Jesus, der sich von den Juden ständig distanziert (817 1034 1333...) jenen Satz gesprochen haben soll...“<sup>1</sup> Eine Anmerkung halt. Ein vernichtendes Urteil. Weg! Der Satz kann gar nicht von Johannes kommen. Also Johannes 1,11: *Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.* Für Bultmann - so heißt der - und viele dankbare Schüler, die den ständigen Stachel im christlichen Fleisch nicht ertragen können, dass die Juden nun einmal das auserwählte Volk Gottes sind, ist das Vorurteil die unveräußerliche Wahrheit. Damit das so bleibt, wird eben halt die Bibel ein bißchen nachgebessert und ein Verslein denn gleich gestrichen. Vorurteil ist Urteil. Skandal genug, dass Jesus denn selbst ein Jude gewesen sein soll. Das hat zu Bultmanns Zeiten in gut deutsch-christlichem Sinne in Jena, im thüringischen Dreieck der deutschen Klassik, ein gewisser Grundmann endlich widerlegt. Dieser Herr, den auch nach der braunen Zeit die neutestamentliche Wissenschaft hoch schätzte und der sein schändliches Machwerk nie widerrufen hat, hat bewiesen, dass Jesus kein Jude war, sondern Sohn eines römischen Soldaten.

Endlich. Wir haben es schon immer gewusst. Jesus war Italiener. Denn wo sonst hängt ein junger Mann von über 30 Jahren noch an Mamas Rockzipfel? Wo sonst hält ein Sohn seine Mutter für eine ewige Jungfrau? Und wer sonst, wenn nicht eine Italienerin hält ihren Sohn für einen Gott? Auch nur ein Scherz. Aber immer noch besser als die deutsch-nationale Entjudung Christi und das Vernichtungsurteil der jüdischen Christumörder.

Was wäre, wenn der Satz - *das Heil kommt von den Juden* - doch von Johannes

---

<sup>1</sup> 17.Aufl. 1962 S.139 Anm.6

stammt und extra so gemeint ist? Gerade an dieser Stelle eingeführt, um dem Missverständnis vorzubeugen? Dann sollten vielleicht alle anderen extra herausgepickten Zitate, die ein antijüdisches Weltbild füttern, neu gelesen werden. Es liegt Johannes daran, Jesus in der Auseinandersetzung mit seinen jüdischen Geschwistern darzustellen. Der Evangelist malt ein Bild von einem Jesus, der geradezu um die Juden ringt. Er will sie gewinnen für den christlichen Glauben. Das ist Johannes so viele Jahre nach dem Tod und der Auferstehung Jesus ein dringendes Anliegen. Die Fronten haben sich verhärtet. Auf der einen Seite die wachsenden christlichen Gemeinden, die weit über den jüdischen Horizont hinaus sich verbreiten. Auf der anderen Seite eine vielschichtige jüdische Gemeinschaft, die nach der Zerstörung Jerusalems um ihre Identität und ihren Zusammenhalt ringt.

Nicht von ungefähr siedelt Johannes dieses ihm wichtige Thema am Jakobsbrunnen an. Er geht an die Quelle Israëls, zurück zu dem Stammvater, der ihm seinen Namen gab. Jakob, der mit Gott und Menschen gerungen hat und darum fortan Israël heißen sollte. Aus seinem Brunnen schöpfen aber Samaritaner. Selbst Nachfahren Israël/Jakobs. Jedoch nicht anerkannt von den einst aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrenden Juden. Zwischen ihnen schon, Juden und Samaritanern, geht der Streit um den rechten Glauben, um die richtige Anbetung Gottes, also die wahre Religion. Die Frau darf bei Johannes diesen feinen theologischen Unterschied aufzeigen: *Unsere Väter haben auf diesem Berg gebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man beten soll.* Es geht, wie der Evangelist damit seinen Lesern deutlich macht, nicht um die Konfrontation zwischen Christen und Juden. Es ist eine uralte Geschichte. Es ist Geschichte. Das ist die Heilsgeschichte, die Johannes hier aufzeichnet. Das Heil kommt von den Juden. Sehr wohl. Unbestritten. Und notwendigerweise extra zu betonen. Aber das Heil ist dort nicht stehengeblieben. Genauso wenig wie die samaritanische Gemeinde vom Garisim, ihrem heiligen Berg, davon ausgeschlossen ist. *Die wahren Beter werden in Geist und Wahrheit zum Vater beten.* Weder ein bestimmter heiliger Berg, noch ein besonderes und womöglich einziges und ausschließliches Heiligtum sind der Ort der wahren Religion. Noch braucht

es einen Altar, spezieller Opfertgaben, priesterliches Personal – oder einen Papst.

Tatsächlich war man in der Reformationszeit sehr sensibel für diese Stelle im Johannesevangelium. Und so behält Johannes Calvin diesen Vers 22 nicht nur ganz selbstverständlich und unverändert bei in dem bekannten hohen Respekt vor der biblischen Überlieferung. Für Calvin ist der Satz - *das Heil kommt von den Juden* - der Schlüssel zum Verständnis der Szene am Jakobsbrunnen und der munteren Widerreden zwischen der samaritanischen Frau und dem jüdischen Jesus. Calvin verfolgt drei Schritte. Der erste ist, dass er die samaritanische Religion als Aberglauben und Irrtum bezeichnet, weil ihr die Bestätigung aus dem Munde Gottes fehle. Dagegen sei bei den Juden die wahre und gesetzmäßige Anbetung Gottes zu finden. Doch die bisher von den Juden beobachteten Bräuche würden in Kürze enden.<sup>2</sup> So kann Calvin theologisch und seelsorgerlich über die 3 grundsätzlich verschiedenen Formen von Religion und Religiosität reden. Ein Maßstab, der letztlich auf alle Religionen angewandt werden kann und somit auch ein Verstehensmuster für die heutzutage und hierzulande üblichen und gebräuchlichen Glaubenspraktiken und persönlichen Formen ist.

Da könnte ich jetzt eine ausführliche Abhandlung über den verbreiteten Aberglauben halten. Angefangen bei den esoterischen Spinnereien bis hin zu den Ängsten und Erwartungen, die sich jeder und jede selbst einbildet. Insbesondere das sich ökumenisch-tolerant und wie eine Quintessenz aller Religionen gebende sogenannte Weltethos, fällt unter den Aberglauben. Da reden sich und uns welche, die es immer schon auf eine Formel bringen wollten, etwas ein und spielen nicht nur Mose, Mohammad, Konfuzius und Buddha gleichzeitig, sondern maßen sich gleich Gottes Autorität an. Aber das ist man ja von Römern gewöhnt. Harmloser gibt sich der ökumenisch-tolerante Aberglaube in der privaten Form: Ich brauche keine Kirche und keine Priester. Gott ist überall. Er ist das Allwesen usw. bis hin zur Beliebigkeit, so dass man eigentlich auch ohne Gott gut zurechtkommt. Die verbreitetste Form des Aberglaubens und der Selbsttäuschung. Die gefährlichste, wie man seit der Reaktorkatastrophe von Fukushima weiß, weit gefährlicher als all der religiöse Fanatismus und Terrorismus, der so lange

<sup>2</sup> Johannes Calvin, Auslegung der Heiligen Schrift, Das Johannesevangelium, Neukirchen-Vluyn 1964 S.98

unser Feind Nr.1 war. Der Mensch an Stelle Gottes. Das ist der tödliche Aberglaube.

Die nächste Predigt müsste dann die gegen eine gesetzliche Religion sein, die in ausgeklügelten Dogmen und zahlreichen traditionellen Bräuchen und Zeremonien die Gottesanbetung und wahre Religion für sich reserviert. Aber das Abkanzeln der entsprechenden anderen Kirchen ist bei uns eine wohlfeile Sache. Das tut der kleinen Kirche ganz gut, sich über die großen zu erheben. Das verführt allerdings denn selbst wieder zur Rechthaberei und damit Gesetzlichkeit.

Der spannendste Teil ist eben der dritte Schritt. *Aber die Stunde kommt, und sie ist jetzt da*, - ich ergänze: sie ist immer noch da und nach wie vor aktuell - *die Stunde, in der die wahren Beter in Geist und Wahrheit zum Vater beten werden, denn auch der Vater sucht solche, die auf diese Weise zu ihm beten. Gott ist Geist, und die zu ihm beten, müssen in Geist und Wahrheit beten.* Keine ganz einfache Antwort, außer dass sich einiges aus dem Unterschied zu den beiden anderen Varianten erklärt. Gott ist nicht gebunden an Gesetze und Formen. Gott bindet sich nicht an Rasse oder Nation. Gott lässt sich nicht auf unsere Wünsche und Vorstellungen reduzieren. Gott ist nicht einmal darauf angewiesen, ob wir ihn und wie wir ihn oder sie für existent halten. Gott ist der Geist der Zuwendung und Liebe, weshalb Jesus ihn immer wieder als den Vater hervorhebt. Gott ist Liebe und damit die Quelle unseres Lebens.

So lässt sich zu Gott auch nur im Geiste beten. Im Wort und durch Worte ansprechen und erfahren. Alle Riten und Symbole mögen dafür Hilfsmittel sein. Sie können den würdigen Rahmen setzen, den Raum anbieten und freigeben, der Erinnerung und der Verinnerlichung dienen. Das sei niemandem bestritten. Sie dürfen nur nicht zur Bedingung oder gar zum Ersatz werden. *Auch der Vater sucht solche, die auf diese Weise zu ihm beten, in Geist und Wahrheit.*

*Ein neues Gebot gebe ich euch*, sagt Jesus an anderer Stelle bei Johannes zu den Seinen,; *dass ihr einander liebt. Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.* (13,34) Der neue Geist und die alte Wahrheit. Am Jakobsbrunnen macht Jesus die samaritanische Frau zur Bekennerin und Zeugin seiner Botschaft: *Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird*

Predigtseiten der Reformierten Stadtkirche  
Dorotheergasse 16, 1010 Wien  
[www.reformiertestadtkirche.at](http://www.reformiertestadtkirche.at)  
10.04.2011, Johannes Langhoff

7

*wieder Durst haben. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der wird in Ewigkeit nicht mehr Durst haben, nein, das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt.(v.13f) Amen.*